

Neuer Reichhalter

№ 34

Beilage zur Westerwälder Zeitung.

1916.

Waffenbrüder.

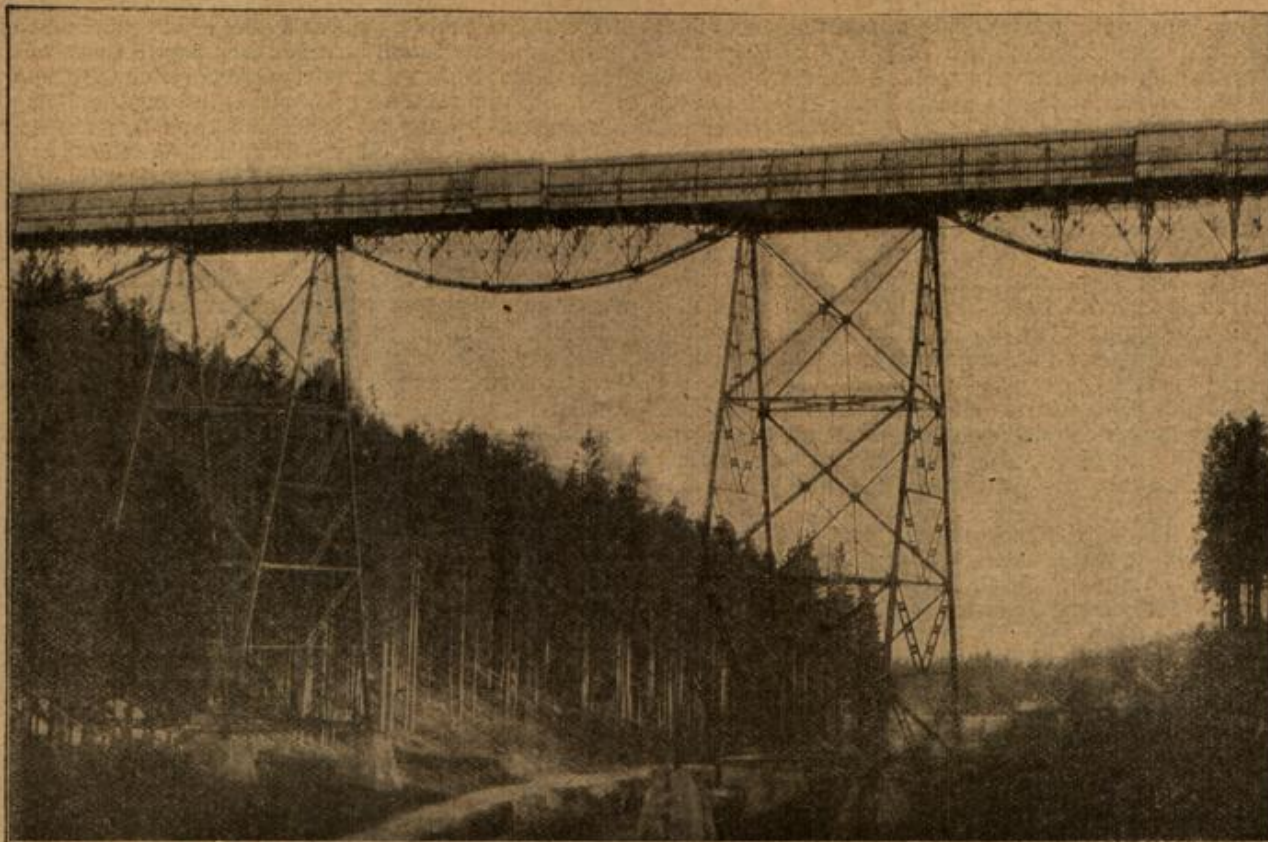
Roman von Gerhard Büttner.

(6. Fortsetzung.)

Im ersten Tage des heiligen Christfestes! Aber Frau Dinter tat, als wollte sie jetzt diese Liebesungen durch die Sonnenstrahlen nicht recht leiden. Erst wischte sie sich die Sonnenstrahlen aus dem Gesicht ab, dann

wieder zurückziehend, so daß die Weihnachtsmorgensonne reichlich in den Flur fluten konnte.

„Aber, Herr Dinter, von dieser Sonne hat er doch nichts. Und im Schlafzimmer ist nun mal partout keine. Man müßte höchstens für ihn ein Bett in sein Arbeits-



Die größte Schmalspur-Eisenbahnbrücke Deutschlands ist die in einer Länge von 186 m und einer Höhe von 135½ m erbaute berühmte Greifenbachtal-Brücke im sächsischen Erzgebirge.

trat sie resolut ans Fenster und zog die Vorhänge vor. Im gleichen Augenblick fuhr Ahlers in seiner Rede fort und meinte:

„Und viel Sonnenschein braucht er, endlos viel Wärme. Ja, Wärme, Frau Dinter.“ Die sah ihn ganz erschrocken an, nickte nur und ließ zurück, geschäftig die Vorhänge

zimmer stellen; denn in seinem eigenen Schlafzimmer ist's auch nicht anders. Keine Sonne, keine Sonne.... Wie's in Großstädten eben so ist.“

„Ja, Frau Dinter, solchen richtigen Sonnenschein meine ich auch gar nicht. Ich verstehe darunter Menschen, die gleiche Wärme, wie solch himmlischer Sonnenschein,

zu spenden in der Lage sind. Und es gibt solche Menschen. Immer Güte, immer gefällig, immer zuvorkommend! Ich meine so: Siegfried braucht in seiner jetzigen Krankheit einfach ständig jemand um sich, der ihn erheitert, und der ihn mit einem Wohlwollen und einer Güte behandelt, die teilweise Liebe ist.

Ich habe ihn gründlich kennen gelernt, viel besser noch als früher, seit wir Waffenbrüder waren, seit wir auf dem gleichen Kampffelde tätig waren, wenn auch in verschiedenen Formen.

Am 18. Dezember habe ich Siegi bei Nowo-Radomsk getroffen. Wir befanden uns also auf dem südlichsten Flügel unserer verbündeten Truppen und drängten den Feinden nach, die weiter südwestlich offensiv vorwärtstrebende Truppen bereits nach Einnahme von Lasz aus Lodz hinausgedrängt und in ihrer südwestlichen Stellung umfaßt hatten. Und während wir so an das rechte Pilica-Ufer gelangten und dort in besetzte Stellungen gingen, nachdem die Russen auf der ganzen Front Südpolens von Rajbrot bis Petrifau rückgängige Bewegungen zu machen genötigt waren, hörten wir, daß bis zum 20. Dezember die Übersicht über die erfolgreichen Schlachten auf dem östlichen Kriegsschauplatz angab, daß die Kämpfe über 130 000 Gefangene, zahlreiche Geschütze, Maschinengewehre und sonstiges Kriegsmaterial gebracht hatten. Da jubelte alles laut auf, was dieser Nachrichten teilhaftig wurde, und war sich darüber klar, daß diese Tatsachen eine Kraftprobe ersten Ranges darstellten. Nur Siegi sah, wenn ich ihn sah, todmüde und fröstelnd auf seinem Bod. Sein Jouragewagen und alles, was um ihn herum vorging, schien ihn kaum noch zu interessieren. Und wenn ich mich mit ihm zu unterhalten anschickte, war er brummig und unwirsch. Ich merkte bald, daß es da irgendwo fehle. Er hustete zunächst gar nicht, klagte aber über Nachtschweiß und Schlaflosigkeit. Selbst am 20. Dezember abends, wo ich ihn zu mir in mein Pilicaquartier, einer ganz respektablen Hütte, die meine Leute erbaut hatten, ausgestapert mit allerlei Wolldecken, hatte kommen lassen, während ich ihn anwies, sich gleichzeitig bei seinem Vorgesetzten krank zu melden. Leutnant Habsburg habe ich persönlich dann noch gesprochen. Er dispensierte Siegfried bereitwillig vom Dienst, schaffte Erloß für ihn und willigte auch darein, daß er bei mir nächtete. Und wenn auch noch drei Kameraden das gleiche Quartier teilen mußten, wir lagen in dieser Nacht doch alle bequem und konnten nach langer Zeit, ich selbst konnte das eigentlich schon die Nacht zuvor tun, recht nach Belieben die Beine strecken.

Unerwartet aber, wir waren gerade damit beschäftigt, einen gut gelungenen wirtlichen Hasenbraten mit Zungen- und Schnäzeln zu begrüßen und Siegi aufzufordern, kräftig zuzufassen, da kam das Furchtbare, das Unfassbare, Unerwartete.

Als ich, ihn aufrichtend, meinen Arm um ihn legte, schoß eine Welle rotes, warmes Blut über meinen linken Arm, dann über die Knöchel, über die Hand.

Meine Kameraden schauten auf, sprangen helfend herzu, betteten ihn mit mir so weich als möglich und sorgten sich mit mir um ihn, wie man es nicht so leicht wieder erleben wird.

Mitleid mit ihm hatten sie schon empfunden, als ich Siegfried ihnen vorstellte und sagte, daß er sich freiwillig der Proviantkolonne zur Verfügung gestellt hätte, um auch seinen Teil dazu beizutragen, daß einmal ein endgültiger Sieg errungen wird, der einen langen Frieden garantiere. Auch sie hatten es ihm gleich angesehen, daß seine Gesundheit unter den Strapazen gelitten hatte, und waren eins in der Meinung, daß er Schindluder mit seiner Gesundheit treibe, wenn er weiter dabei bleibe und nicht so rasch als tunlich seine Befreiung erwirke. Er sei selber verpflichtet; denn niemand außer seiner nächsten Umgebung, und mitunter auch die nicht, könnten wissen, wie ihm zumute sei, könnten wissen, wie weit die Krankheit in ihm vorgeschritten sei.

Rücksichtsvoll hatten die Kameraden dann die Liebenswürdigkeit, mit ihrem Allotria aufzuhören, und waren eine

ganze lange Zeitspanne mäuschenstill. Bis er wieder die Augen aufschlug, und wir ihn fragen konnten, wie es ihm gehe.

Ganz leise sagte er: gut, sehr gut! Und dann wie im Fieber, indem er nach der Hand eines meiner Kameraden griff, der in der Nähe gestanden: „und die Musik spielt famos ... die hat's weg ... soll doch näher kommen, man hört so schlecht ...“ Und dann nach einer Weile: „Herr Leutnant ... die Mühle muß zu Spionagezwecken gedient haben. Lauter Lichter an den Fenstern, immer zwei; davon ist eines immer angezündet und schon halb heruntergebrannt. Menschen sind keine dort ... fand niemand ...“

Wir saßen still, einer beim anderen, und warteten auf einen Moment, den wir schon öfter erlebt hatten. Daß es Sie nicht grüßeln, Frau Rat, nur nicht grüßeln, Herr Dinter: es wird ja alles wieder besser. Aber damals, dort in meiner Hütte an der Pilica, da wartete ich mit meinen Kameraden auf den Tod meines Freundes ... Warteten still, warteten stumm ... Wie schon so oft. Wenn auch nicht in diesem Quartier, so doch in einem anderen hatte schon manch ein Freund die letzten Augenblicke seines Lebens verbracht, den draußen auf den Schlachtfeldern, draußen im Kampf so ein Kosak oder Barbar getroffen hatte. Und heldenhaft waren sie alle in unserem Beisein verschieden, nachdem es gerade noch dazu gelangt hatte, sie zu uns hereinzutragen.

Aber mit Siegi lag einer vor uns, der nicht am direkten Kampf beteiligt gewesen war, ein Waffenbrüder, der andere Aufgaben zu erfüllen gehabt hatte, als mit gespanntem Hahn auf das edelste Wild der Welt, auf Menschen, zu zielen; einer, der nie kennen gelernt hatte, wie es einem ums Herz ist, wenn man lernt, Menschen wie Tiere niederzuznallen. Der vielleicht nur dann und wann Verwundete sterben gesehen hatte, aber nicht beobachtet durfte, wie die Kugel dem Wunden das Bein durchbohrt hatte. Einer lag vor uns, der ohne Kugel todwund geworden war. Plötzlich richtete er sich wieder in die Höhe, schlug die Augen auf, schaute um sich. Und dann kam wieder das Blut — — — das Blut. Quoll und quoll!

Einige Augenblicke wandte sich einer meiner Kameraden um. Ich glaubte, ihm sei elend bei diesem jammervollen Anblick geworden. Aber er verhandelte nur mit dem Sanitätsmann, den er schon nach dem ersten Blutsturz hatte rufen lassen, und der nun endlich eintraf. Man hatte ihn eben erst suchen müssen. Der half dann unserem Armisten, soweit es in seinen Kräften stand.

Am nächsten Tage bewilligte mir mein Regimentskommandeur einen achttägigen Urlaub zur Heimbegleitung des Kranken, dem dessen Vorgesetzte zunächst einen Urlaub gaben, dem aber in aller Kürze die vollständige Befreiung von militärischen Diensten folgen wird.

Und nun ist er hier bei seinen Eltern angelangt, nun kann er hier in seiner Heimat der Genesung entgegensehen. Nun ist er in Ihre schützenden, helfenden Hände gegeben worden, lieber Herr Rechnungsrat, liebe Frau Dinter!

Uns bleibt für den Moment nichts, als zu hoffen, daß Siegfried bald wieder so hergestellt ist, daß man etwas Weiteres für seine Genesung tun kann. — — —

Bei alledem, was Emil Ahlers über ihren Altesten erzählt hatte, waren doch der besorgten Mutter die Augen feucht geworden. Und auch dem Rechnungsrat waren die Tränen nahe.

„Was meinen Sie dazu,“ fragte der alte Herr dann Siegfrieds Freund, „wenn man zur gründlichen Pflege vielleicht eine Schwester kommen ließe, die immer um Siegfried wäre und den Arzt nach Kräften unterstützte?“

„Ich bin der Meinung, daß man dies tun solle, und wenn ich Ihnen bisher diesen Vorschlag nicht selbst machte, so liegt dies darin begründet, daß ich Ihren Entschlüssen nicht vorgreifen wollte.“

Dann sprachen Leutnant Ahlers und Rechnungsrat Dinter noch über die allgemeine Kriegslage, während die Hausfrau sich zurückzog, um ein Mittagbrot zu bereiten, so gut, wie sie verhielt, wie es der Offizier auf den Kampfgefeinden Südpolens kaum gefunden haben dürfte.

(Fortsetzung folgt)

Etwas von der Hagebutte.

Die Hagebutte ist in dieser ersten, eisernen Zeit wieder so richtig zu Ehren gekommen. Viele Hausfrauen werden sich freuen über den Nutzen, den diese kleinen, gelbroten Äpfelchen bieten können; bisher sind sie vielleicht achtlos an ihnen vorbeigegangen. Die Hagebutten sind die Fruchtgehäuse der Rosen; eigentlich nichts anderes als der flaschenförmig umgebildete Fruchtboden, der an seinem Scheitel Kelch und Blumentrone, im Innern die eigentlichen Früchte trägt. An Stelle der Blüten hängen jetzt die roten, kugelförmig bis eiförmig gestalteten Früchte an den Sträuchern, im Volk als Hagebutten, Hainbutten, Hetschen oder unter noch anderen Namen bekannt. Der Name Butte bezieht sich auf die gefäßartige Form der Frucht, die man besonders von der Heden- und Hagrose einsammelt, um sie, als schmackhaftes Kompott und Süßstoff eingemacht, für den Winter aufzuheben. Roh soll man sie allerdings nicht essen, weil der haarige Kern unter Umständen gefährlich

getrodet werden sie im Gazebeutel, luftig hängend, aufbewahrt. Steht im Herd nur der Bratofen zur Verfügung, dürfen die Hürden nur während der Nachmittags- und Nachtzeit darin verbleiben. Während der übrigen Zeit stellt man sie zum Abkühlen in ein sonniges Fenster. Getrodnete Hagebutten galten in alter Zeit als Kaffeesurrogat. Die Früchte enthalten Schleimzucker, Apfelsäure, Zitronensäure und geringe Gerbstoffprocente und sind deshalb manchem Magenleidenden sehr zuträglich. Die Hagebutten sind nicht nur heilsam und stets bekömmlich für den Organismus, sondern auch aromatisch und erfrischend, wenn sie gut zubereitet werden. Die leichten roten Schafrüchte der einheimischen wilden und verwilderten Rosen bieten in ihrem fleischig gewordenen Blütenboden, mit Zucker gekocht, ein durch seinen Wohlgeschmack ausgezeichnetes Fruchtmark, das, als „Buttenmoos“ bezeichnet, geradezu einen Lederbissen bildet. Nach gründlicher Reinigung und Entfernung läßt man die Hagebutten erst einige Tage liegen, bis sie etwas mürber geworden sind, weicht sie in warmem Wasser



Oesterreichisch-ungarische Feldwache in den Sümpfen in Wolhynien.

werden kann; nach Entfernung der oben aufsitzenden vertrockneten Kelchblätter sowie nach Beseitigung der Kerngehäuse und Haare können sie auch zu Suppen und Tinten verwendet werden. Zu Suppen kann man sowohl frische wie getrodnete Früchte nehmen, nur muß man letztere schon am Abend vorher waschen und einwässern. Am nächsten Tage werden sie in demselben Wasser gekocht, darauf wird das Ganze durchgeschlagen, mit süßem, zerriebenen Zwieback oder Reisgrieß und Zucker sämig gemacht, noch etwas Salz oder Zimt und Zitronensaft hinzugefügt und zum Schluß mit einem Eidotter abgezogen. Sie werden auch in der Sonne oder auf der Herdplatte getrodnet und in kleinen Säcken aufbewahrt und in den Handel gebracht. Der Apotheker kauft sie und verwendet sie als Tee, der eine heilsame, blutreinigende Wirkung hat. Er reinigt u. a. die Niere. Um sie zu trocknen, müssen die Hagebutten völlig reif sein; sie werden der Länge nach halbiert und vom Kernhaus befreit. Das geht am besten mit dem schmalen, runden Stiel eines feinen Eimerlöffels. Die Hände müssen hierzu ganz trocken sein; ist die Haut feucht, z. B. kurz nach dem Waschen, haften die kleinen Härchen der Kerne so fest an ihr, daß sie unerträgliches Juckreiz erzeugen. Die entkernten Früchte werden in kaltem Wasser mehrmals gewaschen und dabei zwischen den Händen gerieben — der noch anhaftenden Härchen wegen —, alsdann auf ein Tuch geschüttet und mit einem zweiten, darüber gedeckten trocknen gerieben. Sie werden auf einer Hürde bei schwacher Wärme im Wärmeofen getrodnet. Tägliches Wenden bleibt erforderlich,

ein und übergießt sie danach mit kochendem Zuckerwasser, in dem man sie mehrere Tage stehen läßt. Dann wird das abgegossene Zuckerwasser von neuem aufgekocht und abermals hinübergegossen, bis der Zucker dick genug bleibt und Fäden zieht. Hagebuttenkompott bereitet man am besten, indem man die gut gereinigten Früchte unter Zusatz von Zucker, Mehl, Zimt, Zitronenschalen oder etwas Wein in Wasser kocht und nachher durch ein Sieb streicht. Man schließt die Büchsen mit dem billigen glatten „Butterbrotpapier“, das hierzu sich besser eignet als Schreibpapier.

Aber auch roh bilden die Hagebutten, wenn ein Frost über sie gegangen ist, und sie infolgedessen einen süßen Geschmack erlangt haben, eine von den Kindern gern gesehene Speise. Schon zur Zeit der Pfahlbauern müssen die Hagebutten auch zur Ernährung herangezogen worden sein; das ergibt sich aus den Funden von Samenkerne der „Hundsrose“ in größerer Menge in den spät-neolithischen Pfahlbauten verschiedener Gegenden.

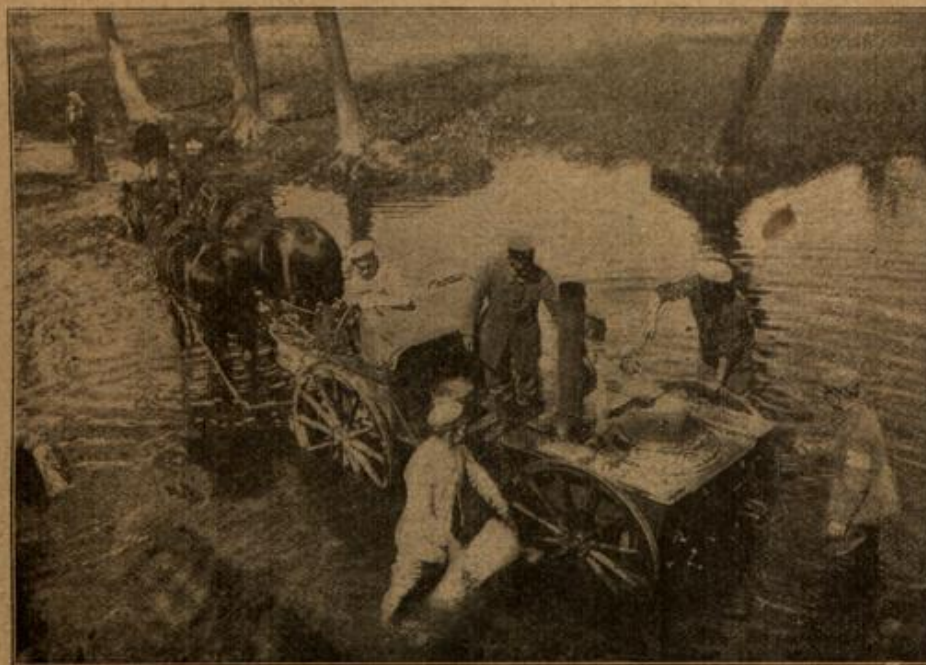
Zusammengemischt mit Apfelmus und Preiselbeeren ist das Hagebuttenkompott sehr angenehm. Auch zur wohlschmeckenden Marmelade werden sie verarbeitet: Die ausgekernten Hagebutten übergießt man zum Weicherwerden mit Essig und Wein und läßt sie einige Tage stehen; dann werden sie durch ein Haarsieb getrieben und didgetochter Zucker zugegeben, einige Male aufgekocht und in vorgewärmte Gläser und Steintöpfe gefüllt und in üblicher Weise mit Pergamentpapier verbunden.

A. W. J. Kahle.

Dies und Das

Eine neue Methode der Holzkonserrierung.

Das Holz als Baumaterial unterliegt, namentlich bei Wasserbauten, aber auch sonst sehr leicht der Zerstörung. Cherrington hat auf der Versammlung der amerikanischen Gesellschaft für Holzkonserrierung nach der „Zeitschrift für angewandte Chemie“ hierüber eingehend berichtet. Im Meerwasser, ganz besonders in südlichen Breiten, werden die selben sehr rasch durch Holzbohrer zerstört, während sie sich lange halten, wenn sie mit Kreosot getränkt sind. Im Late Pontchartrain, Louisiana, wurden z. B. im Jahre 1878 mit Kreosot behandelte Pfähle eingetrieben, die jetzt, nach 37 Jahren, noch gut sind, während unbehandelte Pfähle durch die Molusen in 1–2 Jahren zerstört werden. In den süßen Gewässern, wo Holzbohrer nicht vorkommen, werden unge tränkte Pfähle durch Fäulnis zerstört, nicht so schnell wie im ersten Falle, aber doch viel rascher, als wenn sie getränkt sind. Bis jetzt wurden in den nördlicheren Gegenden der Vereinigten Staaten (an den großen Seen, Mississippi usw.) selten getränkte Pfähle verwandt. Im Chicago-Fluß rechnet man, daß Eichenpfähle etwa 8 Jahre brauchbar sind, dann wird das Holz so weich, daß die Nägel und Bolzen nicht mehr halten. Nach Erfahrungen, die mit getränkten Pfählen an anderen Orten gemacht wurden, ist anzunehmen, daß solche in Chicago 24 Jahre halten würden, und obgleich die getränkten Pfähle 50 v. H. mehr kosten als die ungetränkten,



Große Reinigung der Gulaschkanne in einem kleinen Fluß.

würde durch Verwendung derselben doch viel Geld erspart werden. Bei Masten für elektrische Leitungen ist hauptsächlich der Teil ganz oben und unter der Bodenlinie dem Verderben ausgesetzt. Sowohl bei den Pfählen, die durch Holzbohrer zerstört werden, als auch denen im Süßwasser ist der der Zerstörung ausgesetzte Teil in den meisten Fällen nur etwa ein Viertel der ganzen Länge.

Der übrige Teil würde auch unge trinkt sehr lange halten. Bisher war aber kein Verfahren bekannt, das erlaubte, nur den der Zerstörung ausgesetzten Teil zu behandeln. Diesem soll ein in der Ausarbeitung begriffenes Verfahren abhelfen. Ein Stahlzylinder von der Länge der Pfähle wird in wagerechter Lage mit denselben gefüllt, dann senkrecht gestellt und luftdicht verschlossen. In denselben wird nun Kreosot so hoch eingelassen, wie das Holz getränkt werden soll, und das Kreosot wie gewöhnlich unter Druck eingepreßt. Es ist einleuchtend, daß irgendeines der gebräuchlichen

Verfahren in diesem Zylinder angewandt werden kann.

Heitere Ecke.

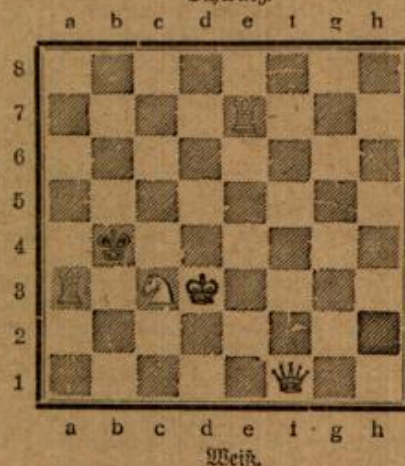
Frei nach Goethe. Gläubiger (zum säumigen Schuldner, der ihn schon wieder vertröstet): „Der Worte sind genug gewechselt, laßt mich auch endlich Raten sehn!“

Weiberlist. „Warum läßt du dich am Sonnabend nicht mehr am Stammtisch blicken?“ — „Meine Frau kocht da gerade mein Leibgericht — und da bin ich des Abends krank!“

Unsere Rätselecke

Schachaufgabe.

Von S. Loyd.
Schwarz.



Weiß steht in zwei Zügen matt.

Diagonalarätsel.



5 a, 2 b, 1 c, 2 f,
2 g, 2 i, 2 l, 2 n,
3 o, 4 r, 2 s, 5 t,
4 u (t = j).

Die 36 Felder des Quadrats sind mit den obigen Buchstaben so auszufüllen, daß die wagerechten Reihen bezeichnen:

1. einen von zwölf Brüdern, 2. eine Hafenstadt am Adriatischen Meer, 3. einen von zwölf Brüdern, 4. ein Blasinstrument, 5. einen männlichen Vornamen, 6. einen anderen männlichen Vornamen, den man durch Umstellung der Buchstaben des Wortes Roland erhalten kann.

Sind die richtigen Wörter gefunden, so lautet die eine diagonale Reihe gleich der obersten wagerechten, die andere gleich der untersten wagerechten.

Tauschrätsel.

Aachen, Burg, Tag, Raute,
Klaus, Tat.

Jedes der obigen 6 Wörter ist durch Änderung eines Buchstabens in ein neues Wort zu verwandeln. Die 6 neu angenommenen Buchstaben sollen einen beliebigen deutschen Dichter, die 6 fortgelassenen einen von 12 Brüdern nennen.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten. Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben aus voriger Nummer:

Diagonalarätsel:

J a v a
D u m a
H u l l
N o g i

Zweifelbige Scharade: Feldzug.

Rätsel:

Gemüse — Gemüse.